



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

bartlosem Gesicht, glänzenden, schwarzen Augen und wohlwollendem Lächeln. Er überwachte das Spiel, sowohl die Croupiers als auch die spielende Gesellschaft, und als er Alfons bemerkte, wie dieser suchend umherschritt, lud er ihn endlich mit einem freundlichen Winken ein, den an einer Seite eben leer gewordenen Stuhl einzunehmen.

Aber Alfons dachte, es sei nicht klug, zu spielen und lehnte mit höflichem Kopfschütteln ab.

Sie spielen nicht, mein Herr? fragte ihn ein Amerikaner, mit dem er beim Diner Bekanntschaft gemacht und der nun zwei hübsche junge Damen zum Spiel begleitet hatte.

Ich spiele niemals gegen die Bank, erwiderte Alfons, es müßte denn sein, daß der Bankier die Zéros und die Doubles opfern wollte oder im Faro die beiden letzten Karten.

Ah, da wären Sie im Vorteil, sagte der Amerikaner lachend.

Der Bankier wäre immer noch im Vorteil.

Wie wollen Sie das beweisen? Ich wette hundert Dollars, daß Sie das nicht können.

Ich will es Ihnen ohne Wette beweisen: Der eine Vorteil des Bankiers ist der, daß er nur darauf zu achten hat, keine falsche Taille zu machen, und dadurch wird die Ruhe, welche ein Spieler besitzen muß, um Genuß zu haben, nicht im mindesten gestört, während der Pointeur sich den Kopf zerbricht, um Chancen für sein glückliches Sehen auszuküßeln. Der zweite Vorteil ist der, daß er seine eigne Karte wenigstens eine Sekunde früher zieht als die des Pointeurs und so sein Glück früher als sein Gegner genießt.

Very acute, sagte der Amerikaner, Sie hatten Unrecht nicht zu wetten. Sie hätten jetzt hundert Dollars mehr in der Tasche.

Alfons trat an das Fenster und blickte nach der See hinaus, die jetzt wie ein dunkler polirter Metallschild zu seinen Füßen lag, und von dem aus das leise dumpfe Brausen der am Gestade spülenden Wellen empordrang und einen wunderlichen Grundton zu dem Klingen des Goldes, dem Flüstern und Rauschen der leichtsinnigen Gesellschaft bildete. Alfons konnte den Anblick der stillen See und des leuchtenden Nachthimmels nicht gut ertragen; es stimmte ihn ängstlich. Er war doch nicht oberflächlich genug, um sich wohl zu fühlen in der Lage, in die er sich gebracht hatte. Er bedurfte neuer Aufregung. Er griff in die Tasche, nahm zehn Napoleonsd'or aus dem Portemonnaie und trat an den Tisch, um aller seiner Klugheit zum Trotz doch zu pointiren. Da sah er den Prinzen mit der Engländerin eintreten, sich mit der Miene von Habitués an das Roulette setzen und einen Haufen Gold und blauer Scheine vor sich hinlegen. Es durchzuckte ihn ein Gedanke. Er steckte sein Geld wieder ein und entfernte sich eiligen Schrittes, indem er mit pochenden Schläfen den nächsten Weg nach der Villa des Prinzen einschlug.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Die Pflanze, Vorträge aus dem Gebiete der Botanik von Dr. Ferdinand Cohn, Professor an der Universität zu Breslau. Breslau, F. U. Kerns Verlag (Max Müller), 1882.

Das vorliegende Werk ist aus einer Reihe von Vorträgen entstanden, welche der Verfasser, der zu den hervorragendsten Botanikern Deutschlands zählt, in verschiedenen deutschen Städten gehalten und in ihrer ersten Fassung in verschiedenen

Zeitschriften (in der „Deutschen Rundschau“ und anderwärts) hat erscheinen lassen. Ein Vergleich einiger von den hier zu einem Ganzen vereinigten Essays mit den in Zeitschriften erschienenen Vorträgen zeigt jedoch, daß wir hier keineswegs einen einfachen Abdruck, sondern eine dem neuesten Standpunkte der Wissenschaft entsprechende Neubearbeitung jener Vorträge vor uns haben. Jeder derselben rundet sich zu einem einheitlichen Bilde ab, das die Aufmerksamkeit des Lesers durch Treue der Zeichnung wie durch Lebhaftigkeit der Farbengebung in gleichem Maße fesselt und seiner Seele sich einprägt. Ein Hauptvorteil dieser Vorträge vor ähnlichen populären naturwissenschaftlichen Schilderungen beruht in der edeln und schwungvollen Sprache, sowie in den geistvollen Betrachtungen allgemeiner Art, zu denen der Verfasser vermöge seiner umfassenden Kenntnisse sowohl auf andern naturwissenschaftlichen Gebieten als auch in der schönen Literatur, der Philosophie und Geschichte wie wenige seiner Fachgenossen befähigt ist. In neuerer Zeit ist wohl kein populäres Buch über Pflanzenkunde erschienen, das auf das Interesse aller Freunde der *scientia amabilis* so großen Anspruch machen könnte wie das vorliegende; das selbe ist entschieden berufen, an die Stelle des seinerzeit berühmten, aber nunmehr veralteten Buches „Die Pflanze und ihr Leben“ von dem geistreichen Botaniker Schleiden zu treten.

Die einzelnen Vorträge reihen sich in folgender Weise an einander: 1. Botanische Probleme. 2. Goethe als Botaniker. 3. Der Zellenstaat. 4. Licht und Leben. 5. Der Pflanzenkalender. 6. Vom Pol zum Äquator. 7. Vom Meerespiegel zum ewigen Schnee. 8. Was sich der Wald erzählt. 9. Weinstock und Wein. 10. Die Rose. 11. Insektenfressende Pflanzen. 12. Botanische Studien am Meeresstrande. 13. Die Welt im Wassertropfen. 14. Die Bakterien. 15. Unsichtbare Feinde in der Luft. 16. Die Gärten alter und neuer Zeit. Leider müssen wir es uns versagen, auf einzelne dieser Themata näher einzugehen. Wir wüßten auch in der That nicht, welche wir bevorzugen sollten. Doch möchten wir wenigstens die Goethefreunde auf den zweiten Vortrag ausdrücklich aufmerksam machen.

Die äußere Ausstattung des Buches entspricht der Gediegenheit seines Inhalts.

Johann August Eberhards synonymisches Handwörterbuch der deutschen Sprache. 13. Auflage, durchgängig umgearbeitet, vermehrt und verbessert von Dr. Otto Lyon und Dr. F. Wilbrandt. Mit Übersetzung der Wörter in die englische, französische, italienische und russische Sprache von Dr. D. Asher und Professor Dr. Aug. Volk und einer vergleichenden Darstellung der deutschen Vor- und Nachsilben unter erläuternder Beziehung auf die englische, französische, italienische und russische Sprache von Professor Dr. Aug. Volk.

Ein seit länger als einem halben Jahrhundert wohlrenommiertes Buch liegt uns hier in neuer, zeitgemäßer Bearbeitung vor. Die Vorzüge und Mängel desselben sind zu bekannt, als daß es nötig wäre, näher darauf einzugehen. Es läuft ja bei dem Bemühen, die sinnverwandten Ausdrücke der Sprache scharf gegen einander abzugrenzen, manche Haarspalterei und manche subjektive Willkür mit unter. So soll z. B. eine „neue Ausgabe“ ein veränderter Neudruck, eine „neue Auflage“ ein im ganzen unveränderter Abdruck einer Schrift sein, eine Begriffsunterscheidung, die durch das Titelblatt des Buches selbst zu Schanden gemacht wird. In der That ist diese 13. Auflage gegen die früheren ganz wesentlich und zum Vorteil des Werkes umgearbeitet worden, sowohl in den Definitionen überhaupt, als insbesondere durch eine auf der Höhe der Wissenschaft stehende Berücksichtigung des historischen Moments. Dies ist überall mit richtigem Takt und völliger Sachkenntnis geschehen. In einem wunderlichen Kontrast hiermit steht nur die vergleichende Darstellung der deutschen Vor- und Nachsilben von Professor Volk, die

sich durch großen Mangel an geschichtlicher Kenntnis des Deutschen und an Sprachverständnis im allgemeinen auszeichnet; dies schwächliche Nachwerk, von dem man nicht einfielt, was es dem Ausländer, für den es bestimmt ist, nützen soll, hätte ganz weggelassen werden sollen. Daß man hin und wieder ein Wort vergeblich nachschlägt, wollen wir den neuen Herausgebern nicht anrechnen, denn noch weniger als das Wörterbuch einer modernen Kultursprache überhaupt wird ein synonymisches jemals fertig; nur die Fremdwörter im engern Sinne hätten wir gerne grundsätzlich mehr herangezogen gesehen, soweit sie wirklich, wenn ihnen kein Ausdruck im Deutschen vollkommen entspricht, zur Nuancierung eines Begriffes dienen. Für alle Mängel indeß wird man durch eine Fülle treffender Beobachtungen und feinsinniger, gut entwickelter Unterscheidungen entschädigt, sodaß das Buch als ein Supplement zu allen deutschen Wörterbüchern noch immer seine Geltung behauptet und nicht nur dem weiteren Publikum, dem es um größere Klarheit und eine sichere Beherrschung seiner Muttersprache zu thun ist, sondern auch dem Schriftsteller, der sich die Zeit nimmt, an seinem sprachlichen Ausdruck zu feilen, aufrichtig empfohlen werden kann.

Christian Gottfried Körners Gesammelte Schriften. Herausgegeben von Adolf Stern. Leipzig, Fr. Wihl. Grunow, 1881.

Der Vater des „Deutschen Tyrtaus,“ der intime Freund Schillers, der sich des Dichters in seiner schlimmsten Lebensperiode mit edler Uneigennützigkeit annahm und fortan von entscheidendem Einflusse auf dessen Entwicklung blieb, verdiente es wohl, daß seine Schriften noch einmal gesammelt herausgegeben wurden, denn eine frühere von Dr. C. Barth veranstaltete Sammlung ist ganz unvollständig ausgefallen. Dem neuen Herausgeber ist es gelungen, manches Verschollene, auch bisher noch nicht Gedrucktes aus Körners Feder wieder aufzufinden, und wenn auch verschiedene dieser Aufsätze nur noch ein historisches Interesse beanspruchen können, so tragen sie doch dazu bei, das aus dem wichtigen Schiller-Körnerschen Briefwechsel hervorleuchtende Bild des Mannes zu vervollständigen, dem die Nation einen Teil von dem zu danken hat, was Schiller geworden ist. Der Inhalt der Schriften ist sehr mannichfaltiger Art: literarischer, ästhetischer, biographischer, staatswissenschaftlicher und politischer Natur; in allen aber dokumentirt sich der ideale Sinn, die Warmherzigkeit und die geistige Klarheit eines edeln, vielseitig gebildeten Mannes. Der Herausgeber hat die einzelnen Aufsätze mit Einleitungen versehen, die in gedrängter Kürze die wichtigsten Notizen über Veranlassung und Entstehungszeit derselben geben, und hat dem Ganzen eine wohlgelungene, anziehende biographische Skizze vorausgeschickt, die er nur deshalb nicht zu einer eingehenderen Darstellung erweitert hat, weil die Veröffentlichung eines umfänglichen biographischen Werkes über das Körnersche Haus von Dr. F. Jonas in Aussicht stand. Zu diesem Werke, welches vor wenigen Wochen erschienen ist, bildet die vorliegende Sammlung nun eine wichtige Ergänzung.

Die Schicksalsidee in Schillers Braut von Messina und ihr innerer Zusammenhang mit der Geschichte der Menschheit. Von August Buttmann, Professor. Berlin, R. Damböhrer, 1882.

Der Verfasser hofft für die Hebung und Weiterentwicklung der modernen Dramatik, deren Ziel die christliche Versöhnungstragödie sei, große Vorteile, ja das einzige Heil von einer Anknüpfung an Schillers Braut von Messina mit ihrer Schicksalsidee und ihrem Chor. Es ist ihm jedoch trotz vieler Worte nicht gelungen, diese Notwendigkeit zu beweisen. Das Schicksal der Alten wurzelte mit seiner hoheitsvollen Macht in den religiösen Vorstellungen derselben. Wir aber

müssen der Isabella, wenn sie ausruft, daß die Träume trügen und die Schar täuschen, im Innern Recht geben, nur künstlich können wir uns in eine Empfindungswelt versetzen, in der uns diese ihre Exklamationen als sträfliche „Vermessenheit“ erscheinen. Der Verfasser giebt sich große Mühe, darzuthun, daß das Schicksal in der Braut von Messina von dem antiken wesentlich verschieden und in christlichem Geiste zu einer innerhalb der Menschheit wirksamen dämonischen Weltregierung geläutert sei; aber wie diese mit der hinter ihr stehenden göttlichen Weltregierung des Christentums zu vereinigen sei, hat er nicht zu zeigen vermocht. Auch Schiller ist die Überwindung dieses Zwiespaltes nicht gelungen, daher die „Götter“ neben dem Kloster und andern christlichen Institutionen, eine Lizenz, die weder er in seiner einleitenden Abhandlung zu dem Stück noch Professor Buttman gerechtfertigt hat. Wie in unsrer modernen Tragödie die Einführung des Chores, der als die zu einer idealen Kollektivpersönlichkeit gestaltete Sittlichkeit im Menschen gegenüber der Unsittlichkeit der handelnden Welt notwendig sein soll, praktisch zu bewerkstelligen sei, über diese sehr wesentliche Frage verliert der Verfasser kein Wort. Die großartige Schönheit und die erschütternde Wirkung der Braut von Messina auch bei der theatralischen Darstellung soll nicht verkannt werden, aber sie wirkt trotz des in ihr waltenden Schicksals, wie auch die Antigone des Sophokles noch heute auf uns wirkt; dennoch wird sie immer nur ein vereinzelter Versuch bleiben, der bloß einem Genius wie Schiller gelingen konnte. Mit Tell lenkte Schiller wieder in die richtige Bahn ein, wie er selbst fühlte, und es bleibt ein ewig zu beklagender Verlust für unsre Nationalliteratur wie für unsre Bühne, daß sein frühzeitiger Tod ihn hinderte, auf dieser Bahn weiter fortschreitend (Demetrius) eine Anzahl wahrhaft nationaler Dramen zu schaffen.

Buttmanns Schrift ist übrigens durch viele sinnentstellende Druckfehler arg verunstaltet; das Verzeichnis am Schluß ist keineswegs erschöpfend.

Kunst und Künstler des neunzehnten Jahrhunderts. Biographien und Charakteristiken. Unter Mitwirkung von Fachgenossen herausgegeben von Dr. Robert Dohme. Erste Lieferung.asmus Jakob Carstens von Dr. Hermann Lüke. Leipzig, C. A. Seemann, 1882.

Fast gleichzeitig mit dem ersten Hefte einer „Geschichte der modernen Kunst von der französischen Revolution bis auf die Gegenwart“ aus der Feder unsers geschätzten Mitarbeiters Dr. Adolf Rosenberg ist auch die erste Lieferung eines auf zwei Bände berechneten Werkes erschienen, welches im großen und ganzen denselben Plan verfolgt wie Rosenbergs Darstellung. Schon vor anderthalb Jahren, als das große sechsbändige Werk „Kunst und Künstler des Mittelalters und der Neuzeit bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts“ seinen Abschluß fand, stellte es die Verlagsleitung in Aussicht, daß sie früher oder später eine Ergänzung zu diesem Werke bringen werde, welche den Künstlern des 19. Jahrhunderts gewidmet sein sollte. Der inzwischen verstrichene Zeitraum läßt darauf schließen, wie sorgfältig die Fortsetzung des Werkes vorbereitet worden ist.

Den beiden Unternehmungen Rosenbergs und Dohmes gegenüber befindet man sich einmal in der angenehmen Lage, lediglich die eigentümlichen Vorzüge jedes der beiden Werke verzeichnen zu können. Die „Geschichte der modernen Kunst“ wird den Vorzug einheitlicher Auffassung und Darstellung des Stoffes haben; „Kunst und Künstler des 19. Jahrhunderts“ wird in derselben Weise wie die früheren Bände von einem Kreise von Kunstgelehrten (darunter auch Rosenberg) bearbeitet werden, unter denen natürlich jeder diejenigen Meister behandeln wird, die seinen Spezialstudien am nächsten liegen und die er infolge dessen am sichersten beherrscht.

Rosenberg wird seine Darstellung bis in die unmittelbare Gegenwart hereinführen und seine scharfe und unbestechliche Kritik ebenso wie sein von den Lesern dieser Blätter gewiß oft bewundertes Talent, auch in dem Kunstleben der Gegenwart bereits die Hauptströmungen klar zu erkennen, aufs neue bewähren; das Dohmesche Sammelwerk wird sich auf solche Meister beschränken, deren Geburtsjahr in das vorige Jahrhundert und die ersten beiden Jahrzehnte unsers Jahrhunderts fällt, deren Wirken also abgeschlossen vorliegt und bereits der Geschichte angehört, woraus von selbst der Vorzug größter Objektivität sich ergeben muß. In „Kunst und Künstler“ ist es auf detaillirte und abgerundete Künstlerbiographien abgesehen, wobei die Zusammenhänge zwischen den dargestellten Meistern mehr einleitungsweise geschildert werden sollen; die „Geschichte der modernen Kunst“ wird das Gesamtgebiet der bildenden Künste umfassen, die Koryphäen derselben, auch die lebenden, in möglichst plastischen Charakterbildern vorführen, neben den Höhen aber auch die breiten Niederungen nach allen Richtungen hin durchmessen. Das Seemannsche Unternehmen wird sich endlich wieder durch eine Fülle charakteristischer Illustrationen auszeichnen, während Rosenbergs Buch vom Verleger mit sinn- und geschmackvollen typographischen Verzierungen ausgestattet worden ist.

Die vorliegende erste Lieferung von „Kunst und Künstler“ enthält eine äußerst sauber gearbeitete und vortrefflich geschriebene Studie über Carstens, den großen Bahnbrecher der neueren deutschen Kunst. Vorausgeht ein Bild der Kunstzustände Deutschlands im 18. Jahrhundert, dem es trotz seines mäßigen Umfangs nicht an feinen und eigentümlichen Zügen fehlt.

Die höchsten Bauwerke und Denkmäler. Lichtdruck nach einer Zeichnung von H. Schmidt. Berlin, Wasmuth, (1882).

Alljährlich im Hochsommer kehren in der Tagespresse mit unausbleiblicher Regelmäßigkeit folgende Späße für große Kinder wieder: 1. Die Seeschlange. 2. Barbara Uryk in so und so vieler Auflage unter neuem Namen. 3. Die Bedeutung der Zahl sieben und der Zahl dreizehn. 4. Die gegenwärtig lebenden ältesten Menschen, unter denen sich stets der „letzte“ Invalid von 1813 befindet. 5. Die höchsten Thürme der Erde. Zu dem letztgenannten Scherz hat die Kunsthandlung von Wasmuth in Berlin heuer eine Illustration gebracht. Warum auch nicht? Es wird ja alles heutzutage illustriert, warum sollten nicht auch einmal die beliebtesten Späße der Hundstage und der Sauregurkenzeit ihren Illustrator finden? Es handelt sich also um ein Tableau, auf welchem die höchsten Bauten und Denkmäler der Erde neben, vor, hinter, über und unter einander gezeichnet sind. Der Hauptpaß besteht nun in dem Geduldspiel, aus diesem Fiß von Bauformen die am Fuße des Tableaus mit Angabe ihrer Höhe verzeichneten und numerirten Bauwerke herauszufinden. Leuten, die ihre Zeit gern mit Rebusraten, Räffelsprunglösen und andern geistreichen Beschäftigungen hinbringen, wird das Blatt außerordentliches Vergnügen machen. Für Redaktionslokale von Tagesblättern ist es ein höchst geeigneter Zimmerschmuck. Einen weiteren Zweck hat es nicht. Preis: Drei Mark.

Druckfehler. S. 576 Z. 26 ist anstatt ehrlichen Männern zu lesen: ehrlichen Schwärmern, S. 577 Z. 21 statt Verteilung der Gerichte: Verteilung der Gewichte.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von F. L. Herbig in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Neuditt-^{sch}-Leipzig.